



Dinge des Übergangs bei Selbstmeldungen in der Kinder- und Jugendhilfe

Tobias Franzheld

1 Einleitung

Um die Frage zu klären, in welchem Verhältnis Dinge und Übergänge zueinanderstehen, wird im Beitrag auf das Lebensalter Jugend eingegangen. Jugend ist einerseits ein von Kindheit und Erwachsenenalter doppelt begrenzter Lebensabschnitt, andererseits ein eigenständiges Lebensalter gesteigerter Biografie- oder Identitätsarbeit. Im Hinblick auf gesellschaftliche Positionierungen kann die Jugendphase als Einübung, aber auch als Aufschub von gesellschaftlichen Mitgliedsrollen verstanden werden, die erst mit Statusübergängen des institutionalisierten Lebenslaufs für Jugendliche an Verbindlichkeit gewinnen. Werden Übergänge demgegenüber von Jugendlichen ‚angeschoben‘, dann initiieren sie einen Kontakt zu Institutionen und mithin biografische Veränderungen für ihr Aufwachsen.

In diesem Beitrag wird von einer *symbolischen Vermittlung von Übergängen* ausgegangen, also von Ereignissen, Handlungen und Dingen, denen Jugendliche eine Übergangsbedeutung zuschreiben. Damit lässt sich deutlicher die aktive Beteiligung von Heranwachsenden an der Gestaltung von Übergängen kenntlich machen. Dieser Annahme wird im Feld der Kinder- und Jugendhilfe am Beispiel von Selbstmeldungen bei Schutzmaßnahmen nachgegangen. Schutzmaßnahmen werden als institutionelle Orte des Übergangs beschrieben; sie übernehmen im Wohlfahrtssystem Aufgaben der Zweitsicherung im Sinne der Abwehr von

T. Franzheld (✉)

Universität Koblenz, Koblenz, Deutschland

E-Mail: Franzheld@uni-koblenz.de

Gefährdungen sowie einer Absicherung individueller Lebenschancen. Insbesondere wenn Schutzmaßnahmen auf Initiativen der Jugendlichen zurückgehen und sie sich selbst in Einrichtungen der Jugendhilfe (sog. *Inobhutnahmen*) melden (sog. *Selbstmelder*innen*), besitzen konkrete ‚Dinge‘ für die Präsentation ihrer Lebens- und Gefährdungswirklichkeit eine biografische Bedeutung. Worin die symbolische Kraft dieser Dinge liegt, ist Gegenstand einer explorativen Rekonstruktion im empirischen Teil des Beitrags. Abschließend wird das Verhältnis von Dingen, Symbolen und Übergängen vor dem Hintergrund aktueller Diagnosen der Jugendforschung besprochen.

2 Zur Bedeutung von Übergängen im Lebenslauf

Übergänge bezeichnen (soziale) Zustands- und Positionswechsel (vgl. Walther 2015) „im Wechselspiel zwischen Selbstkonzepten und externen Rollenzuschreibungen und Positionierungen“ (Walther und Stauber 2013, S. 23). Mit Verweis auf van Gennep (1986) definieren Walther und Stauber (2013) Übergänge als ein zentrales Moment „der gesellschaftlichen Koordinierung und Regulierung durch Institutionalisierung und Ritualisierung und der subjektiven Praxis“ (ebd., S. 23). Übergänge bilden eine „fruchtbare Heuristik für individualisierte, reversible und fragmentierte Formen der Vergesellschaftung jenseits linearer Verläufe von Lebenslauf und Biographie“ (Walther 2015, S. 42). Es sind jene Orte, an denen individuelle Biografien und gesellschaftlichen Positionierungen in einem Bewältigungsprozess zusammenfinden. An Übergängen wird daher auch die Sequenzierung des Lebens deutlich. Individuen sind aufgefordert, eine soziale Praxis zur Gestaltung von normativen und lebensalterbezogenen Anforderungen zu entfalten und eine biografische Passung zum eigenen Lebensentwurf herzustellen (vgl. Walther und Stauber 2013, S. 31).

Übergänge verändern die alltägliche Lebensführung von Jugendlichen und stehen in der Ambivalenz herangetragener und selbstgewählter Lebenslaufentscheidungen. Aus Sicht von Jugendlichen fördern sie Selbstständigkeit und Eigenregie, sie verlangen aber auch Positionierungen in widersprüchlichen sozialen Kontexten (vgl. Schierbaum 2018). Die Übergangsbewältigung vollzieht sich auf teils standardisierten Bühnen, auf denen sich Jugendliche den Status des/der Erwachsenen rituell aneignen, teils aber auch in kaum institutionalisierten Handlungskontexten, denen Jugendliche selbstständig eine Übergangsbedeutung zuschreiben. Die Übergangsforschung unterscheidet weiterführend normative Übergänge, die alle Individuen eines sozialen Kontexts betreffen und durch altersbezogene Normen markiert sind, und nicht-normative Übergänge, die

aus besonderen, nicht nur, aber auch kritischen Lebensereignissen resultieren (vgl. Sackmann und Wogens 2001). Während normative Übergänge in der Regel institutionell (z. B. durch Altersgrenzen) vorgegeben und initiiert (z. B. durch Einschulung, Firmung/Jugendweihe) sind, können nicht-normative Übergänge auch von Seiten der Akteur*innen initiiert werden, wenn eine Diskrepanz zwischen Entwicklung oder Lebensführung und sozialer Position festgestellt wird (vgl. Welzer 1993; Nohl 2013). Normative Übergänge verweisen daher deutlicher auf festgelegte Verhaltensmuster. Schul- und Ausbildungswahl, Übergänge in Partner*innen- und Elternschaft, die auch als räumliche Abgrenzung gegenüber der Herkunftsfamilie erlebt werden und die Übernahme von Verantwortung für das öffentliche Gemeinwesen einschließen, werden als gesellschaftliche Transitionsbereiche (vgl. Willems et al. 2015) oder kulturell präformierte Bewährungsaufgaben (vgl. Zizek 2014) beschrieben. Die unterschiedlichen Betätigungs- und Aneignungsfelder von Übergängen verweisen aufeinander, es bestehen Verflechtungen zwischen ihnen (vgl. Reißig 2015, S. 187), die meist nur aus analytischen Gründen getrennt werden können.

Seit Längerem vollzieht sich ein Strukturwandel der Jugendphase in Gestalt der Auflösung statussichernder und festgelegter Übergänge in Folge einer Entstandardisierung der Jugendphase (vgl. Lange 2002; Bertram 2006; Böhnisch 2012). Was einerseits entlastet, verpflichtet die Jugendlichen andererseits, die dadurch gewonnene Freisetzung von sogenannten ‚verbindlichen‘ Statuspassagen durch individuelle Gestaltung aufzufüllen. „Das bedeutet, dass Übergänge nicht mehr äußerlich, beispielsweise durch Initiationsriten, sondern innerlich und mit großem Spielraum für individuelle Ausgestaltungen bearbeitet werden müssen“ (King 2013, S. 74). Dass dadurch auch die Erwartungen an die subjektive Übergangsgestaltung steigen, betonen die in der Jugendkultur beobachteten Mikro-rituale (vgl. Sting 2013, S. 472).

3 Selbstmeldungen in der Inobhutnahme als Orte von Übergängen

Inobhutnahmen gelten im Spektrum institutioneller Wohlfahrtsstrukturen als Sicherungsmaßnahmen zur akuten Gefahrenabwehr in Prozessen des Aufwachsens. Jugendlichen wird ein Recht eingeräumt (§ 42 SGB VIII), auch ohne Angabe von Gründen, sich selbstständig in Schutzeinrichtungen zu melden. Aktuell werden Inobhutnahmen jedoch fast ausschließlich als Maßnahmen der Sicherung des Kindeswohls diskutiert und stehen dadurch in einer engen Verbindung zum Lebensalter der (frühen) Kindheit. Die Gruppe jugendlicher

Selbstmelder*innen ist dagegen in wissenschaftlichen Studien bislang wenig untersucht worden, obschon Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren mehrheitlich (zu ca. 60 %) Plätze in Schutzeinrichtungen belegen und sich von dieser Gruppe 24,8 % der Jugendlichen im Jahr 2018 selbstständig an das Jugendamt oder andere Meldestellen gewendet haben (vgl. Statistisches Bundesamt 2019).

In der Sozialstatistik wird bei der Platzierung von Kindern und Jugendlichen in Inobhutnahmeeinrichtungen zwischen Selbst- und Fremdmeldung unterschieden. Bei Fremdmeldungen werden Kinder meist in Institutionen (z. B. Schule, KiTa), aber auch durch persönliche Beziehungen zu Familien auffällig, sodass Jugendämter zur Abwendung konkreter Gefahren eine Unterbringung in Schutzeinrichtungen für nötig erachten. Selbstmelder*innen suchen von sich aus den Kontakt zu Jugendamt und Schutzeinrichtung (vgl. Rücker 2016; Trenczek et al. 2017, S. 83 ff.). Die Zielstellung der Einrichtungen liegt für beide Zielgruppen in der Klärung von Anschlussmaßnahmen und des weiteren Verbleibs von Jugendlichen. Das Clearing kann wenige Tage, aber auch mehrere Monate in Anspruch nehmen. Die Handlungsoptionen der Fachkräfte reichen von der Rückführung in den Haushalt ihrer Herkunftsfamilien mit oder ohne ambulante Unterstützung (Hilfen zur Erziehung) durch die zuständigen Sozialen Dienste, der langfristigen Unterbringung von Jugendlichen in stationären Wohngruppen bis hin zur Verselbstständigung, also der Unterstützung zur selbstständigen Lebensführung meist älterer Jugendlicher oder junger Volljähriger (vgl. Statistisches Bundesamt 2019).

Inobhutnahmen werden in der Kinder- und Jugendhilfe als „Übergangseinrichtungen“ (Heiland 2012, S. 255; vgl. Blandow und Erzberger 2008) beschrieben. Einmal weil sie in das Hilfesystem hinein Vermittlungsaufgaben übernehmen, aber auch, weil Schutzmaßnahmen über ihre Leistung zur Krisenintervention hinaus für die Jugendlichen biografische Veränderungen auslösen. Vor dem Hintergrund ihrer biografischen Bedeutung für betroffene Jugendliche wird bei Inobhutnahmen von institutionell arrangierten „turning points“ bzw. von biografischen „Wendepunkten“ oder „Wendezeiten“ (Trenczek et al. 2017, S. 25) gesprochen.

Aufgrund ihres Krisencharakters können Inobhutnahmen als Variante der oben beschriebenen nicht-normativen Übergänge gelten. Mit ihnen schützen sich Jugendliche vor akuten Gefahren, sie korrigieren mit ihnen aber auch potenzielle in ihren Herkunftsfamilien vorgezeichnete Lebenswege. Weil Selbstmeldungen auf kritische Lebensereignisse reagieren, erzeugt die Aufnahme in eine Einrichtung zur Inobhutnahme trotz ihres bedingungslosen Schutzcharakters einen „Rechtfertigungs- und Darstellungszwang“ (Bergmann 1993, S. 287) für die Jugendlichen. Sie fordern eine institutionell gerahmte „Selbstthematisierung und Reflexivität im Hinblick auf die eigene Lebensplanung und Lebenspraxis“

(Kudera 2000, S. 119), womit sowohl die Rückbesinnung auf frühere Lebensereignisse, aber auch Zukunftsentwürfe der eigenen Identität thematisch werden.

Übergänge spielen in der Inobhutnahme auf unterschiedlichen Ebenen eine Rolle. (1) Jugendliche wenden sich mit Selbstmeldungen nicht nur gegen ihre Familien, sondern tragen die Erziehungsverantwortung für ein ‚gelingendes Aufwachsen‘ auch an Institutionen der Jugendhilfe heran. Sie treten insofern nicht nur räumlich in Distanz zu ihren Herkunftsfamilien, sondern initiieren mit der Selbstmeldung auch einen Übergang zwischen familialer und öffentlicher Erziehungsverantwortung. Der Weg zur Selbstmeldung ist für die Jugendlichen verbunden mit Vorstellungen legitimer Erziehung, der Abwehr von Integritätsverletzungen sowie Erwartungen an ein ‚gelingende(re)s Aufwachsen‘.

(2) Selbstmeldungen sind aber auch Stellungnahmen, die als Zäsuren der Jugendbiografie erlebt werden. Aus Perspektive des Lebensverlaufs stehen Inobhutnahmen für Wendepunkte in biografischen Prozessstrukturen. Statistische Auswertungen belegen, dass Selbstmeldungen im Jugendalter ansteigen und insofern Reflexionskompetenzen und Artikulationsfähigkeit in der Entwicklung von Jugendlichen voraussetzen (vgl. Habermas und Paha 2001). Mit der Selbstmeldung treten Jugendliche aus Abhängigkeiten gegenüber ihren Eltern heraus, die sie im Kindesalter (noch) nicht in Frage stellen. Sie entwerfen sich aber auch in eine offene Zukunft hinein, mit der sie Erwartungen an ihre eigene Position als Erwachsene formulieren. Bezogen auf die gesamte Lebensspanne sind Inobhutnahmen biografische Einschnitte, die Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter als Lebensphasen aufeinander beziehen.

(3) Die Initiative zur Selbstmeldung begründet sich nicht zuletzt damit, prekären Lebensverhältnissen zu ‚entfliehen‘ und sich Lebenschancen mithilfe der Unterstützung der Jugendhilfe zu sichern. Sie stehen für ‚Eintritte‘ in das institutionalisierte System der Kinder- und Jugendhilfe, die nach einer Phase der akuten Gefahrenabwehr auf Maßnahmen zur Sicherung von Kindeswohl und Persönlichkeitsentwicklung abzielen, sich also auch in die zukünftige Lebensplanung der Jugendlichen einschalten und sie bei „Qualifizierungs-, Selbstpositionierungs- und Verselbständigungsprozessen“ (BMFSFJ 2017, S. 484) unterstützen. Übergänge bestehen mit Blick auf die Lebensverhältnisse der Jugendlichen auch darin, familiäre Milieubindungen aufzuweichen und generationale Reproduktionsketten prekärer Lebensbedingungen durch eigene Handlungsentscheidungen zu unterbrechen.

(4) Aus der Perspektive der betroffenen Jugendlichen sind Selbstmeldungen auf kritische Lebensereignisse zurückzuführen, die von Jugendlichen als Handlungs- und Entscheidungskrisen erlebt und mithilfe von Schutzmaßnahmen bewältigt werden. Die Bewältigung akuter Krisenerfahrungen

durch die Schutzmaßnahmen kann als Prozess der Identitätssicherung verstanden werden und insofern als ein Übergang von erlebten Krisen zur Wiedererlangung von Handlungsfähigkeit und Autonomiesteigerung. Insofern helfen die Schutzmaßnahmen, den Einbruch von Alltagsroutinen abzufangen und die prekäre Identität von Jugendlichen trotz des Übergangscharakters der Maßnahmen zu stabilisieren.

4 Dinge als Symbole der Übergangsgestaltung von Jugendlichen

Für die Übergangsforschung steht nach dem bisher Gesagten fest, dass Statuswechsel einerseits institutionell arrangiert werden, aber auch individuell angeeignet werden müssen. Dort, wo verbindlich vorgegebene Übergänge sich gesellschaftlich ‚ausdünnen‘ oder an Verbindlichkeit einbüßen, sind Jugendliche aufgefordert, Übergänge eigenständig zu gestalten, Statuswechsel individuell zu arrangieren und eine Passung zwischen gesellschaftlichen Mitgliedsrollen und eigener Lebensführung selbsttätig herzustellen. Ritualisierte Formen der Übergangsgestaltung betonen zwar ebenso die subjektive Aneignung von Übergängen, richten ihr Augenmerk aber auf den performativen Vollzug vorgegebener Statuswechsel.

Symbole spielen demgegenüber dort eine besondere Rolle, wo diese Vorgaben weitgehend fehlen bzw. der geringere Institutionalisierungsgrad von Übergängen zu einer individuellen Ausdeutung dieser nötigt – so die Annahme in der rekonstruktiven Symbolforschung (vgl. Beetz und Franzheld 2017). Das Symbol ist deutlich flexibler in der Markierung von Übergängen. Es betont nicht den Vollzug tradierter Passage-Riten, sondern die sinnhafte Ausdeutung von Handlungen, Ereignissen und Situationen, denen Jugendliche eine Übergangsbedeutung zuschreiben. Symbole stehen deutlicher als Rituale für die Aneignung von Welt als Resultat einer aktiven Auseinandersetzung mit ihr. Um dies auch in den empirischen Analysen zu berücksichtigen, wird im Folgenden von einer *symbolischen Vermittlung von Übergängen* ausgegangen. Diese Forschungsperspektive steht in der Tradition des symbolischen Interaktionismus und hermeneutischer Interpretationsverfahren. Hiernach können auch konkrete Objekte methodologisch als Manifestation von Übergängen behandelt werden, wenn sie diese entsprechend symbolisieren.

In pragmatistischen Sozialtheorien stehen symbolische Ordnungen für die Bewältigung von Handlungsproblemen, die kooperatives Handeln in der Gesellschaft voraussetzen, aber auch selbst erzeugen (vgl. Mead 1968; Joas 1980; Blumer 1969). Symbole sind daher keine Privatsache oder „subjektives

Anhängsel“ (Wagner 1999, S. 14) der Interaktion, sondern Ergebnis einer intersubjektiven Weltaneignung. Intersubjektiv ist der Bedeutungsgehalt von Symbolen, weil ihre Bedeutung erst in den Interaktionen als Sequenzen der Handlungsöffnung und Gegenreaktion entsteht (vgl. Mead 1968, S. 177 ff.). Die im Symbol gebundenen Fremdperspektiven der Interaktionsteilnehmer*innen erzeugen eine ‚Dezentrierung des Subjekts‘ (vgl. Piaget 1963), bewirken aber auch eine Transzendierung individueller Bedürfnisse und subjektiver Einstellungen. Das Symbol ist hiernach Ausdrucksgestalt von Handlungskrisen, die in Aushandlungsprozessen zu einer gültigen Ordnung für die Interaktionsteilnehmer*innen führen (vgl. Beetz und Franzheld 2017, S. 27 ff.).

Für die sozialisatorische Vermittlung gesellschaftlicher Ordnungen sind Symbole wichtige Orientierungsstützen. Sie bieten hinreichend Möglichkeiten, sich in sozialen Beziehungen zu lokalisieren und an Interaktionen teilzunehmen. Mead zeigt dies im Umgang mit konkreten Gegenständen beim kindlichen Spiel. Beim Puppenspiel steht noch die Spiegelung der Mutterrolle im Mittelpunkt des Spielgeschehens (Phase des ‚play‘), während sich bereits in der Phase des ‚game‘ die sozialen Positionen im Spiel erweitern und Erwartungen der sozialen Gemeinschaft (‚generalized other‘) stückweise in eigenen Handlungsentscheidungen einbezogen werden. Winnicott (1979) betont im Anschluss an diese von Mead beschriebene Gesellschaftsperspektive die psycho-sozialen Dynamiken, die bei dieser Perspektivenspiegelung stattfinden. Objekte übernehmen nach Winnicott dabei eine Mittlerrolle zwischen der Innenwelt und der Außenwelt des Kindes. Sie stehen für einen ‚Übergangsraum‘, der zwischen einer Person und der äußeren Umwelt liegt. Stofftiere und Puppen, aber auch anderes Spielzeug, erfüllen die Funktion, die Trennung aus sozialen Beziehungen (insbesondere zur Mutter) schrittweise zu kompensieren. Der Verlust von Beziehungen wird mit Übergangsobjekten abgemildert und hilft nach Beziehungsunterbrechungen an frühere Handlungen anzuschließen (vgl. Gebhard 2005, S. 37).

In späteren Entwicklungsphasen dienen Objekte der Ausbildung von Identität und der Identitätssicherung. Sie erleichtern die Selbstreflexion als Fähigkeit, sich mithilfe von Objekten im sozialen Raum zu positionieren. Teilweise können sie aber auch als direkte Verweise auf die eigene Identität bzw. als symbolische Abkürzung des eigenen Selbstbildes genutzt werden: „Je mehr unterschiedliche biographische Bezüge ein Objekt auf sich vereint, umso umfassender repräsentiert es seine Biographie und umso bedeutsamer ist es der Person“ (Habermas 1999, S. 299). Objekte übernehmen, weil sie in der Auslegung ihrer Bedeutung flexibel bleiben, kontinuierlich sichernde Aufgaben für die Heranwachsenden. „Die Person versichert sich mit ihrer Hilfe auf fast täuschende Weise sinnlich ihrer aktuellen Version von ihrer Kontinuität mit sich

selbst“ (ebd., S. 302). Übergangsobjekte dienen insofern dem Identitätserhalt in Phasen des Aufwachsens, in denen Übergänge unausweichlich werden und sich Beziehungs- und Positionsveränderungen der Heranwachsenden häufen. Wenn einzelne Dinge für die/den Jugendliche/n eine Übergangsbedeutung besitzen, kann eine existenzielle Beziehung zwischen der Identität des/der Einzelnen und seiner/ihrer materiellen Spiegelung ‚im Ding‘ angenommen werden. Es sind dann für ihre Besitzer*innen ‚geliebte Dinge‘ (vgl. Habermas 1999) mit für sie hoher emotionaler Bedeutung.

Dabei ist nicht vorgegeben, welchen Dingen Jugendliche welche symbolische Bedeutung im Rahmen ihrer Identitätsarbeit zuschreiben. Sie entscheiden, ob Dinge symbolische Bedeutungen für Übergänge besitzen. Methodologisch ist dabei die Zweideutigkeit des Symbols zu berücksichtigen. Das Ding, verstanden als konkretes Objekt, wird einerseits als konkretes Zeichen benutzt, das einen Übergang anzeigt. Damit ist der Übergang im Zeichen gebunden. Gleichzeitig verweist das Zeichen auf vielschichtige Bedeutungen, die eine Sinnverbindung zum konkreten Zeichen eingehen. Manifestation und Sinnüberschuss sind zwei Seiten des Symbolischen; sie eröffnen in ihrem Verweisungszusammenhang ein Feld hermeneutischer Symbolauslegungen.

Für den Pragmatismus sind Symbole Grundlage gesellschaftlicher Interaktion. Sie stehen für die Bewältigung von Handlungskrisen, für die Organisation von Perspektiven in Aushandlungsprozessen und für gültige gesellschaftliche Ordnungen. Sozialisatorisch ist die Übernahme gesellschaftlicher Erwartungen, in der Diktion der Übergangsforschung die Bewältigung von Übergängen, an eine symbolische Vermittlung gebunden. Insbesondere im Kindes- und Jugendalter vergegenständlichen sich Übergänge an materiellen Dingen. Sie wirken vermittelnd im Hinblick auf gesellschaftliche Erwartungen und stabilisierend in Prozessen der Übergangsbewältigung. Identitätserhalt und Weltaneignung können als latente Funktionen von Symbolen beschrieben werden, unabhängig davon, welche Bedeutungen Jugendlichen den Dingen bewusst zuschreiben.

5 Exemplarische Analyse einer episodischen Erzählung zur Selbstmeldung – die „Dose“ als Symbol des Übergangs

Die im Folgenden analysierte episodische Erzählung einer Jugendlichen steht der formalen Textgestalt nach für ein Begründungsnarrativ einer Selbstmeldung in einer Inobhutnahmeeinrichtung. In dieser „Schlüsselszene“ (Griese und

Griesehop 2007, S. 36) schildert die 15-jährige Lara¹ eine Konfliktsituation in ihrer Familie. Das Material stammt aus einer Pilotstudie zu Jugendlichen, die sich selbstständig an Schutzeinrichtungen wenden, und die im Stadtgebiet Frankfurt am Main zwischen 2018 und 2019 durchgeführt wurde (neun narrative Interviews wurden bisher erhoben). Die interviewten Jugendlichen leben zum Zeitpunkt der Datenerhebung in den Schutzeinrichtungen und beschreiben sich als ‚Selbstmelder‘/‚Selbstmelderin‘. Methodisch hält sich die folgende Interpretation an ein auf Symbole fokussiertes sequenzanalytisches Vorgehen (vgl. Beetz und Franzheld 2017).

I: Genau, also könntest du mir erzählen, wie du wie es dazu kam dass du In Obhut genommen wurdest also das du hier in die Einrichtung gekommen bist und eh was war denn los bei dir zu Hause und eh was ist halt passiert [...] ((lacht))

Lara: Ja also es war halt so zu Hause (.) wir haben uns halt mit meinem Vater nie verstanden (.) also er und ich oder er mit meiner Mutter so generell einfach nicht weil mein Vater ist so ein Streit Mensch der findet immer Gründe so um irgendwie wegen irgendwas zu streiten (.) zum Beispiel ja wegen dieser einen Sache so zum Beispiel mein Bruder wollte halt meine Dose mitnehmen und ich hab ihm gesagt das er das nicht mitnehmen soll weil das sonst kaputt gehen könnte weil ich das halt so von einer Freundin geschenkt bekommen hab die auf meiner damaligen Schule war und er ist dann halt zu meinem Vater gegangen hat ihn gefragt ob er das mitnehmen kann und mein Vater hat gesagt (.) dass er meine Mutter fragen soll und ich bin halt zu meiner Mutter gegangen und hab ihr begründet warum ich nicht will das er das mitnimmt und zwar weil das kaputt gehen könnte und halt das ich das als Erinnerung habe und nicht will das das kaputt geht und dann kam halt mein Vater und meinte ja er darf das mitnehmen und so und dann hab ich halt gesagt nein und hab mit ihm diskutiert und deswegen hat er halt die Dose genommen und hats kaputt gemacht so zum Beispiel wegen so Kleinigkeiten (.)

Lara setzt mit einer Schilderung ihrer damaligen Familiensituation ein. Sie wählt einen Gesprächseinstieg, der ein „zu Hause“ hervorhebt und mit dieser Formulierung latent eine Grenze zwischen ‚drinnen‘ und ‚draußen‘ zieht. Die Probleme, die sie im Fortgang schildert, sind Probleme zu Hause, also Probleme in ihrer Familie. Dann führt sie ihren Vater ins Feld. Er wird als ein Streitmensch beschrieben und mithin als Grund für die Familienprobleme. Egal worum es ginge, „der findet immer Gründe so um irgendwie wegen irgendwas zu streiten“.

¹Der Name der Jugendlichen wurde anonymisiert und alle inhaltlichen Bezüge, die eine Zurückführung auf Personen und Einrichtungen möglich machen, der Analyse vorenthalten.

Es lässt sich bereits hier hypothetisch schließen, dass Lara einen Beziehungskonflikt mit ihrem Vater schildert und zur Betonung der Ausweglosigkeit ihre Lage auf generalisierende Charaktereigenschaften ihres Vaters zurückgreift.

Dann bringt Lara eine Dose ins Spiel. Es handelt sich – wie sich aus der späteren Erzählung ergibt – um eine „Geheimdose“, die ihr von einer Freundin aus ihrer alten Schule geschenkt wurde. Diese wird nun zur Beschreibung einer konkreten Konfliktsituation herangezogen, mit der sie gemäß der Eingangsfrage ihre Selbstmeldung näher ausführt. Die Dose markiert das ‚Drinnein‘ und ‚Draußen‘ als räumliche Differenz zwischen ihrer Familie und Beziehungen an für die Familie unzugänglichen Orten. Sie wird als beweglicher Gegenstand beschrieben, er kann in die Familie hinein, aber auch wieder aus ihr herausgetragen werden. Sie symbolisiert insofern beide Welten: eine Welt in der Familie und eine Welt ‚draußen‘. Anschließend stellt Lara eine Verbindung zwischen Freundin und Dose her. Ihr Besitzanspruch auf die Dose ist der Welt ‚draußen‘ vorbehalten. Überwindet sie Familiengrenzen, lässt sich dieser Besitzanspruch jedenfalls nicht aufrechterhalten. Denn, so lässt sich schließen, in der Familie entscheidet ihr Vater, wem die Dinge gehören. Dann markiert die Dose nicht nur das Drinnen und Draußen der Familie als Verweis auf Familien- und Freundschaftsbeziehungen, sie ist auch ein Grenzobjekt zwischen den Welten, mit dem unterschiedliche Beziehungs- und Besitzverhältnisse angezeigt werden.

Dann schildert sie eine Verhandlung über die Weitergabe der Dose an ihren Bruder. Die Familienbeziehungen präsentieren sich jetzt als intergenerationale Lager; also als Koalition zwischen ihr und ihrer Mutter und das Lager ihres Vaters und Bruders. Um die Interpretation hier etwas einzukürzen, kann aus der geschilderten Interaktionsdynamik einen männlich dominierten ‚Befehlshaushalt‘ abgeleitet werden, mit dem sich sowohl Besitzansprüche ihres Bruders auf die Mitnahme der Dose, aber auch die Verfügungsgewalt ihres Vaters über sie begründen. Lara weigert sich jedoch, die Dose ihrem Bruder zu überlassen, was ihre Symbolbedeutung weiter steigert. Sie ist nicht nur ein Verweis auf Beziehungen ‚draußen‘, sondern auch ein Streitobjekt, in dem sich die Beziehungsdynamiken und Geschlechterverhältnisse der Familie spiegeln.

Im letzten Akt ihrer Schilderung dokumentiert sich die für Lara existenzielle Bedeutung der Dose noch deutlicher. Ihre Zerstörung wird nicht (nur) als materieller Wertverlust erlebt, sondern als Angriff auf ihre Persönlichkeit; denn sie darf unter keinen Umständen kaputt gehen und deswegen von ihrem Bruder nicht mitgenommen werden. Sie behandelt die Dose als Erinnerungsstück, das auch im Streit mit ihrer Familie die Beziehung zur Freundin – und damit auch nach draußen – symbolisch wachhält. Aufgrund dieser Bedeutungssteigerung lohnt es sich für Lara, den sich zuspitzenden Familienstreit zu riskieren. Für Lara

steht mit der Verfügung über ihre Dose mehr auf dem Spiel als für den Rest der Familie. Im Streit steigert sich ihre symbolische Bedeutung – so die Vermutung – zu einer manifesten Identitätsmarkierung.

Für den Streit scheint es der Schilderung nach keinen Ausweg zu geben. Ihr Vater überweist die Frage nach der Erlaubnis zur Mitnahme an Laras Mutter („frag deine Mutter“), diese wiederum ist aufgrund der bereits rekonstruierten männlich dominierten Geschlechterverhältnisse nicht befugt, eine Erlaubnis zum Besitz zu erteilen, so die Hypothese. Der Ausweg besteht nur in der Zerstörung der Dose; also in der Entwertung ihres Besitzanspruchs, aber auch dem Abbruch einer Aushandlung ihrer Symbolbedeutung. Erinnert wird der Streit um die Dose daher als ungelöste Handlungskrise.

Im Erzählen über die Inobhutnahme wird die Dose zu einer von Lara genutzten Orientierungshilfe. Einerseits um den zu Beginn generalisierten Familiendynamiken ein entsprechendes Zeichen zu setzen, andererseits um für die Selbstmeldung auch dingfeste Gründe vorzuweisen. Insofern kann Lara mit ihrer Geschichte zu einer Dose nicht nur auf Familien- und Konfliktodynamiken zurückblicken, sondern mit ihr auch eine ungewisse Zukunft ansteuern. Dann steht die Dose nicht nur für unlösbare Familienkonflikte, sondern auch für die Reflexion einer mit ihr verbundenen Handlungsermächtigung. Eine bislang für selbstverständlich gehaltene Erziehung in der Familie verliert an Verbindlichkeit und steht in Frage. Die Konflikte werden aber nicht mit abstrakten Argumenten der Gewaltandrohung, von Verboten oder Persönlichkeitsverletzungen angesprochen, sondern am Umgang mit einem konkreten Gegenstand erfahrungsmäßig eingebettet.

Betrachten wir die Schilderung von Lara als Krisenszenario eines Familienkonflikts, dem die Jugendliche durch eine Selbstmeldung in einer Schutzeinrichtung entgeht, ist der Verweis auf eine zerstörte Dose eine überraschend triviale Wendung. Der Textgestalt nach handelt es sich um ein kindliches Narrativ, in dem fast spielerisch auch tiefe Einschnitte der Lebensgestaltung mitgeteilt werden. Die Dose besitzt für Lara die Qualität eines Übergangsobjekts; sie verknüpft symbolisch den Verlust des Alten mit offenen Zukunftsperspektiven. Ihre Geschichte bietet dabei auch Schutz vor Stigmatisierungen. Die Banalisierung von Familienkonflikten am Symbol einer Dose macht Lara weniger angreifbar für weitere Gefährdungszuschreibungen. Sie entspricht strukturell einer Normalisierung familialer Konfliktbeziehungen und kann als Form eines „Stigma-Managements“ (Goffman 1967, S. 160) betrachtet werden. Über Dinge kann man streiten und mit ihnen auch die eigene Position verteidigen. Gewalt, Bedrohungen und Übergriffe sind hingegen generalisierende Opferzuschreibungen, mit denen Jugendliche einseitig Positionen des Erleidens beziehen (würden).

Was einerseits dem Selbstschutz dient und vor dem Hintergrund eines prekären Übergangs als Identitätsarbeit interpretiert werden kann, fordert methodisch ein genaues Hinsehen auf erinnerte Dinge und ein öffnendes Verstehen ihrer symbolischen Bedeutung. Insofern sind die „mundanen Normalisierungsregeln“ (Bergmann 1993, S. 287), die das Aufrechterhalten des Handlungsvollzugs einem eingehenden Verstehen vorziehen, in der Symbolanalyse methodisch außer Kraft zu setzen. Erst die extensive Bedeutungsauslegung eröffnet die Chance, die symbolische Bedeutung der Dinge aus Sicht der Jugendlichen freizulegen.

6 Dinge – Symbole – Übergänge. Eine abschließende Betrachtung

Dinge können dann zu Symbolen von Übergängen werden, wenn Jugendliche ihnen eine Übergangsbedeutung zuschreiben. Im rekonstruierten Beispiel ist eine Dose die materielle Spiegelung von Freundschaftsbeziehungen und von durchlebten Familienkonflikten. Sozialisatorisch lässt sich vermuten, dass auch Jugendliche zur Übergangsgestaltung auf konkrete Objekte zurückgreifen. Dann ist die Dose nicht nur ein Kommunikationsmittel für die Darstellung von Familienkonflikten, sondern auch eine den Übergang abstützende Orientierungshilfe. Wie im Fall Lara deutlich wird, verändert sich mit der Zerstörung ihrer Dose auch ihre Zukunftsperspektive. Insofern vollzieht ihre Selbstmeldung eine biografisch aufgeschichtete und sich bereits abzeichnende Veränderung, sie benötigt für diesen Übergang aber auch ein konkretes bzw. symbolisches Datum.

Welche Rückschlüsse lassen sich aus der explorativen Rekonstruktion für die Bedeutung von Dingen für Übergänge im Jugendalter ziehen? Im Beitrag wurde dazu die These vertreten, den Ausfall von Ritualen, im Sinne vorgelebter Übergangspraktiken, nicht mit dem Verschwinden von Übergängen gleichzusetzen. Vielmehr steigt mit der Unverbindlichkeit von Übergängen die Notwendigkeit ihrer symbolischen Vermittlung. Symbole sind gegenüber Ritualen deutlich formbarer in ihrer Bedeutungs-genese und für Jugendliche deutlich flexibler in ihrer Auslegung. Sie reflektieren Handlungskontexte von Übergängen und stehen für die Möglichkeit, sich aktiv an einer Übergangsgestaltung zu beteiligen. Notwendigkeiten einer symbolischen Vermittlung steigen bei nicht-normativen Übergängen; also bei Übergängen, die aus der Perspektive der Übergangsforschung auf die Initiative von Akteur*innen zurückgehen und die Biografie von Jugendlichen in Richtung gesellschaftlicher Erwartungen stabilisieren.

Als Korrekturen empfundener Abweichungen von oder als Initiativen zur Angleichung an Normallebensverläufe sind Schutzmaßnahmen durchweg krisenhafte Übergangsprozesse. Unsicherheiten und Ungewissheiten ihrer Bewältigung liegen nicht nur in den offenen Zukunftsaussichten der Jugendlichen nach den Schutzmaßnahmen, sondern auch im Vorziehen von biografischen Übergängen, die statt zur Ausdehnung der Jugendphase zu einer institutionell mitbedingten Verkürzung ebendieser führen. Jugendliche in der Inobhutnahme wenden sich teils bewusst, teils unbewusst gegen ihre Familien. Die eingangs beschriebenen adoleszenten Ablöseprozesse, die das Ende der Jugend mit dem Verlassen des Elternhauses gleichsetzen, werden von den betroffenen Jugendlichen *in die Jugendphase* hineingeschoben.

Solche vorgezogenen Übergänge finden sich in der Inobhutnahme. Selbstmeldungen zum Schutz vor Gefahren in der Familie haben im Hinblick auf die Übergangsgestaltung einen Doppelcharakter. Einerseits handelt es sich um öffentliche Selbstthematisierungen erlebter Gefährdungen in den Herkunftsfamilien, andererseits aber auch um eine innere Distanzierung von diesen. Jugendliche erleben Bedrohungen in ihren Familien und finden dennoch Wege, sich davor zu schützen. Ihre öffentliche Kommunikation, so wurde hypothetisch geschlossen, ist auf symbolische Ausdrucksformen angewiesen, weil sie das Erleben der Jugendlichen ordnen, ohne (weitere) Beschädigungen ihres Selbstbildes zu riskieren. So lässt sich erklären, warum die in den Schutzeinrichtungen untergebrachten Jugendlichen in ihren Erzählungen nicht vordergründig von massiven Verletzungen oder Gewalterfahrungen (die sie durchaus auch erlebt haben) berichten. Es sind die ‚kleinen Dinge‘, die sie in das Sichtfenster ihres biografischen Erlebens stellen. Der Gebrauch von Dingen ist im Kontext von Selbstmeldungen als Versuch zu werten, bei der Selbstthematisierung von Gefährdungen eine biografische Selbstbeschädigung abzumildern.

Literatur

- Beetz, M., & Franzheld, T. (2017). *Qualitative hermeneutische Symbolanalyse. Methodische Probleme und sozialwissenschaftliche Strategien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bergmann, J. R. (1993). Alarmiertes Verstehen. Kommunikation in Feuerwehrnotrufen. In T. Jung & S. Müller-Doohm (Hrsg.), *Wirklichkeit im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften* (S. 283–329). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bertram, H. (2006). Zur Lage der Kinder in Deutschland: Politik für Kinder als Zukunftsgestaltung. *Innocenti Working Paper, 02*. Florenz. https://www.jugendpolitikineuropa.de/downloads/4-20-2378/iwp2006-02_germ.pdf. Zugegriffen: 17. Juli 2020.

- Blandow, J., & Erzberger, C. (2008). *Untersuchung der Inobhutnahmen gem. § 42 SGB VIII, gem. § 34 SGB VIII im Rahmen von befristeten Übergangsplätzen und gem. § 33 SGB VIII als Übergangspflege in der Stadtgemeinde Bremen*. <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/34107>. Zugriffen: 17. Juli 2020.
- Blumer, H. (1969). Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit* (S. 80–101). Reinbek bei Hamburg: rowohlt.
- Böhnisch, L. (2012). *Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). (2017). *15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Berlin: BMFSFJ.
- Gebhard, U. (2005). *Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gennep, A. von. (1986). *Übergangsriten*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Goffman, E. (1967). *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Griese, B., & Griesehop, H. R. (2007). *Biographische Fallarbeit. Theorie, Methode und Praxisrelevanz*. Wiesbaden: Springer VS.
- Habermas, T. (1999). *Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, T., & Paha, C. (2001). Die Entwicklung biographischen Denkens. In I. Behnken & J. Zinnecker (Hrsg.), *Kinder, Kindheit, Lebensgeschichte* (S. 84–99). Seelze: Kallmeyer Verlag.
- Heiland, S. (2012). *Mädchen in Krisen. Die Bewältigung von Krisen unter Berücksichtigung des sozialen Netzwerks „Mädchen in der Inobhutnahme“*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Joas, H. (1980). *Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werks von George Herbert Mead*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- King, V. (2013). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kudera, W. (2000). Lebenslauf, Biographie und Lebensführung. In: W. Kudera & G. Voß (Hrsg.), *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung* (S. 109–133). Opladen: Leske + Budrich.
- Lange, A. (2002). „Lebensführung“ als eine integrative Perspektive der Jugendforschung. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22, 422–435.
- Mead, G. H. (1968). *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Nohl, A.-M. (2013). Spontane Bildungsprozesse: Lebensbewältigung auf Umwegen. In S. Ahmed, A. Pohl, L. von Schwanenflügel & B. Stauber (Hrsg.), *Bildung und Bewältigung im Zeichen von sozialer Ungleichheit. Theoretische und empirische Beiträge zur qualitativen Bildungs- und Übergangsforschung* (S. 47–69). Weinheim: Beltz Juventa.
- Reißig, B. (2015). Übergänge von der Schule in den Beruf. In S. Sandring, W. Helsper & H.-H. Krüger (Hrsg.), *Jugend. Theoriediskurse und Forschungsfelder* (S. 187–207). Wiesbaden: Springer VS.
- Rücker, S. (2016). In guter Obhut? Ist das so? Ein wissenschaftlicher Blick auf die derzeitige Situation in der Inobhutnahme, In Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe (Hrsg.), *SOS – sieht die Inobhutnahme noch Land. Krisenintervention und*

- Inobhutnahme in der Kinder- und Jugendhilfe* (S. 51–66). Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik.
- Sackmann, R., & Wingens, M. (Hrsg.). (2001). *Strukturen des Lebenslaufs. Übergang – Sequenz – Verlauf*. Weinheim: Juventa.
- Schierbaum, A. (2018). Die Genogrammarbeit. Ein biographisch-rekonstruktives Verfahren intergenerationaler qualitativer Sozialforschung. In K. Böker & J. Zölch (Hrsg.), *Intergenerationale Qualitative Forschung. Theoretische und methodische Perspektiven* (S. 147–171). Wiesbaden: Springer VS.
- Statistisches Bundesamt (Destatis). (2019). *Kinder- und Jugendhilfestatistik – Vorläufige Schutzmaßnahmen 2018*. https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Soziales/Kinderhilfe-Jugendhilfe/Publikationen/Downloads-Kinder-und-Jugendhilfe/vorlaeufige-schutzmassnahmen-5225203187004.pdf;jsessionid=B4290F49CF02BF797C845AAF673BDDF0.internet8731?__blob=publicationFile. Zugegriffen: 20. Juli 2020.
- Sting, S. (2013). Rituale und Ritualisierungen in Übergängen des Jugendalters. In W. Schröer, B. Stauber, A. Walther, L. Böhnisch & K. Lenz (Hrsg.), *Handbuch Übergänge* (S. 471–485). Weinheim: Beltz Juventa.
- Trenczek, T., Düring, D., & Neumann-Witt, A. (2017). *Inobhutnahme. Krisenintervention und Schutzgewährung durch die Jugendhilfe §8a, §§42, 42a ff. SGB VIII*. Stuttgart: Boorberg Verlag.
- Wagner, H.-J. (1999). *Rekonstruktive Methodologie. George Herbert Mead und die qualitative Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Walther, A. (2015). Übergänge im Lebenslauf: Erziehungswissenschaftliche Heuristik oder pädagogische Gestaltungsaufgabe? In S. Schmidt-Luaff, H. von Felden & H. Pätzold (Hrsg.), *Transitionen in der Erwachsenenbildung: gesellschaftliche, institutionelle und individuelle Übergänge* (S. 35–57). Opladen: Budrich.
- Walther, A., & Stauber, B. (2013). Übergänge im Lebenslauf. In W. Schröer, B. Stauber, A. Walther, L. Böhnisch & K. Lenz (Hrsg.), *Handbuch Übergänge* (S. 23–43). Weinheim: Beltz Juventa.
- Welzer, H. (1993). *Transitionen. Zur Sozialpsychologie biographischer Wandlungsprozesse*. Tübingen: Edition Diskord.
- Willems, H., Weis, D., Biewers Grimm, S., Haas, C., Heinen, A., Joachim, P., Meyers, C., Scharf, J., Schumacher, A., & Vuori, A. (2015). Übergänge vom Jugend- ins Erwachsenenalter: Verläufe, Perspektiven, Herausforderungen. In Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse & Université du Luxembourg (Hrsg.), *Übergänge vom Jugend- ins Erwachsenenalter. Kurzfassung des nationalen Berichts zur Situation der Jugend in Luxemburg 2015* (S. 21–57). https://orbilu.uni.lu/bitstream/10993/26415/1/MENJE_UL_Eds_2015_La%20transition%20de%201%27adolescence%20vers%201%27age%20adulte_Version%20abgrégée%20du%20rapport%20national%20sur%20la%20situation%20de%20la%20jeunesse%20au%20Luxembourg%202015.pdf. Zugegriffen: 17. Juli 2020.
- Winnicott, D. W. (1979). *Vom Spiel zur Kreativität*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Zizek, B. (2014). Der Mensch Bewährungssucher – Versuch einer systematischen Einführung des Begriffs der Bewährung in die Sozialwissenschaft. In D. Garz & B. Zizek (Hrsg.), *Wie wir zu dem werden, was wir sind. Sozialisations-, biographie- und bildungstheoretische Aspekte* (S. 71–89). Wiesbaden: VS.